

Biotopgestaltung, Erhaltungspflege und Artenschutz

Mit jeder Massnahme der Biotopgestaltung und -pflege werden bestimmte Pflanzen- und Tierarten gefördert, andere benachteiligt. Dies beginnt bereits bei der Standortfrage.

Wird beispielsweise ein Kleingewässer in einem Flachmoorrest angelegt, so werden damit u. a. die Amphibien und verschiedene Wasserinsekten gefördert, die spezifische Fauna und Flora des Flachmoores aber wird geschädigt. Dies setzt sich fort bei der Gestaltungsfrage: Entbuscht man etwa ein im Wasserhaushalt geschädigtes Hochmoor, so werden natürlich auch die an und von diesen Bäumen lebenden Tierarten (z. B. Sumpfmehle) verdrängt, während umgekehrt auf grosse Freiflächen und weiten Sichtkreis angewiesene Arten (z. B. Bekassine) gefördert werden. Dasselbe gilt auch für die Pflege: Alljährliche Mahd in Trockenwiesen kann eventuell die typische Vegetationszusammensetzung in etwa garantieren, für die in der Streuauflage und in trockenen Stängeln überwinternden Insekten- und Spinnenarten dagegen fatale Folgen haben.

Es ist also festzuhalten: Jede der genannten Massnahmen, ob Neuanlage, Gestaltung oder Pflege, will kurz-, mittel- und langfristig umsichtig durchdacht sein. Dabei sollten grundsätzlich eine ökologische Beurteilung der Gesamtsituation, eine fundierte Einzelelementabwägung und sorgfältige Planungsarbeit vorausgehen, welche alle in diesem Zusammenhang wichtigen Aspekte miteinbeziehen.

Rezepte dafür lassen sich allerdings schwerlich geben. Ein Rezeptmuster widerspräche auch dem Wesen und der Komplexität ökologischer Fragestellungen sowie der Tatsache, dass sich die Situation von Ort zu Ort unterschiedlich darstellt. Dies bedeutet andererseits aber nicht, dass man nicht Prinzipien für und grundsätzliche Anforderungen an solche Vorhaben formulieren kann.

Grundsätzliches zur Biotopgestaltung und -pflege

Die Schaffung von Biotopen aus zweiter Hand braucht dreierlei:

Bedrohten Pflanzen, Tieren und Naturprozessen grösstmögliche Flächen, Areale und Landschaften zur Verfügung stellen.

Ähnliche Lebensräume in der "Nachbarschaft", von wo aus die biotopeigene Tiere und Pflanzen in die neugeschaffenen Lebensräume dauerhaft einwandern können.

Vorausdenkendes Planen bei der Gestaltung, die sich in der Regel an bestimmten Zielen orientiert. Rücksichtsvolles Vorgehen ist darüber hinaus auch bei der Pflege und Entwicklung (Erfolgskontrolle/Optimierungsarbeiten) von Biotopen notwendig.

Standortfrage

Bei der Anlage und Gestaltung von Biotopen werden in die Landschaft vielfach Lebensraumelemente und Strukturen eingeführt, die dort bisher nicht oder nur in geringem Umfang vorhanden waren. Andererseits gehen an den Stellen der neuen Lebensräume die bisherigen verloren. Es ist daher zunächst zu prüfen, ob die zu erwartenden neuen Elemente aus allgemein landschaftsökologischen Gründen überhaupt sinnvoll sind und dazu ökologisch eine Bereicherung darstellen oder nicht.

Die Schaffung von Lebensräumen aus zweiter Hand ist auf jeden Fall dort erwünscht, wo die Landschaft bereits mehr oder weniger denaturiert ist, womit solche Aktionen landschaftsökologisch in der Regel eine Verbesserung des betreffenden Gebietes darstellen. Dies trifft beispielsweise für intensiv genutzte Agrarlandschaften, für viele Siedlungslandschaften, aber auch für strukturarme Altersklassenforste zu. In vielen "ausgeräumten" Regionen unseres Landes stehen wir heute vor der Situation, dass wir jede, auch bescheidene Gelegenheiten wahrnehmen sollten, um derartige Biotope zu renaturieren und um landschaftstypische, standortgemässe Biotope wieder zu schaffen.

Festzuhalten ist ausserdem, dass zu grosser Optimismus hinsichtlich der Machbarkeit ursprünglicher Natur fehl am Platze ist. Daher muss wegen der erheblichen Probleme mit der Regenerier- und Ersetzbarkeit gerade der meisten seltenen und gefährdeten Biotoptypen vielmehr alles daran gesetzt werden, von diesen Lebensstätten wenigstens den jetzigen, restlichen Bestand zu erhalten. Dies schliesst bei naturnahen Kulturbiotopen wie z. B. Trocken- und Feuchtwiesen auch eine kontinuierliche, kostenaufwendige Pflege mit ein.

Dass bei der Neuanlage die naturraumtypische Eigenart der Landschaft gewahrt bleiben soll, man also nicht etwa versucht, Kreislauf- und Wechselbeziehungen in der Landschaft ausser Acht zu lassen, und etwa Nasswiesen auf wasserdurchlässigen Böden mit aufzutragenden Lehmschichten neu zu gestalten versucht oder Kies- und

Steinflächen bei Mooren oder Moorpufferzonen ergänzt, ist dringend zu beachten. Es sollen keinesfalls Standortbedingungen künstlich geschaffen werden, die nicht in die betreffende Region passen.

Umgekehrt sind an Biotopgestaltungen und -neuanlagen umso strengere Massstäbe anzulegen, je seltener, empfindlicher und unversehrter die Rest-Lebensräume sind. So sollte man beispielsweise nicht durch die Anlage einer Hecke, die an vielen Stellen möglich ist, grossräumige offene Feuchtwiesenflächen zerschneiden oder Halbtrockenrasen-Borde verdrängen.

Vernetzungsaspekte

Sehr wichtig für den Erfolg von Biotoplanlagen ist auch das Vorhandensein geeigneter Biotoptypen in der Nachbarschaft, die als Ausbreitungszentren für eine Neubesiedlung dienen können. Hierbei besteht heute gegenüber Verhältnissen, wie sie noch vor einigen Jahrzehnten für viele Biotoptypen in Mitteleuropa galten, eine deutlich gewandelte Situation: Während früher neugeschaffene Lebensstätten von benachbarten, "wertvollen" Biozönosen als Zuwanderquellen profitierten und demzufolge auch solche Arten einwanderten, die heute hochgradig gefährdet sind, ist nunmehr das nächste Vorkommen des "wertvollen" Besiedlungspotentials meistens unerreichbar entfernt.

Wenn es um die Frage der Ersetzbarkeit von Ökosystemen und Biozönosen geht, wird dieser historische Faktor und die Verinselung der Populationen, die gerade ökologisch spezialisierte Arten betreffen, völlig verkannt, obwohl darin eigentlich das zentrale Problem liegt.

Umgekehrt folgt daraus, dass die Chance einer Besiedlung neugeschaffener Biotope durch anspruchsvolle Arten umso grösser ist, je näher diese an potentiellen Ausbreitungszentren liegen. Empfehlenswert ist daher die Neuanlage von Biotopen in trivialen Grünanlagen sowie auf intensiv land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen, sofern diese sich in enger Nachbarschaft zu naturnahen Bereichen befinden.

Wenn aus dem Kulturbiotop ein Wald entsteht

Viele Lebensräume, die uns heute schützenswert erscheinen, verdanken ihr Entstehen einer pfleglichen, regelmässigen (nachhaltigen) Nutzung durch den Menschen, sind also Kulturgüter. Für die Erhaltung derselben ist ein wiederkehrendes, gegenwärtig unrentables Eingreifen des Menschen notwendig.

Brachen, Halbtrockenrasen, trockene Magerwiesen ebenso wie Kleinseggenrieder, Pfeifengraswiesen oder Niederhecken haben nur Bestand, wenn sie mindestens einmal jährlich gemäht oder die Hecken regelmässig zurückgeschnitten werden. Hier bedingen sich Natur- und Kulturschutz gegenseitig!

Ob eine natürliche Verbuschung verhindert werden soll oder nicht, hängt vom Nutzer/Pfleger ab. Er fällt das Urteil, abhängig vom Nutz- oder Schutzziel für den betreffenden Lebensraum. Eine spontane Verbuschung zeigt uns aber nicht nur die vernachlässigte Nutzungsform an, sondern kann auch auf tieferliegende Ursachen hinweisen, die ein Gebiet beeinflussen: Zu hoher Nährstoffgehalt oder Störungen im Wasserhaushalt. In solchen Fällen wird das Entbuschen leicht zur Sisyphusarbeit und sollte durch andere Massnahmen ergänzt werden. Es gibt jedoch auch eine unbewusst, aber aktiv geförderte "Verbuschung". Nämlich dort, wo Naturschützer floristisch wertvolle Trockenborde mit Hecken oder Trockenwiesen mit Obstbäumen bepflanzen!

Wie soll eine Verbuschung gestoppt werden?

Es gibt die nostalgische Methode, indem man die betreffenden Gebiete mit früheren Arbeitsmethoden pflegt. Das Erlebnis ist positiv und lässt den Einsatz unserer Vorfahren spürbar werden. Die heute so beliebte an Strukturen, Arten und Farbenreichtum der kleinräumigen Nutzung entsprach vor allem dem damaligen Stand der Technik. Es besteht die Gefahr ins Museale abzugleiten. Es gibt aber auch moderne Methoden, den Einsatz von modernstem (aber situationsangepassten) Gerät. Das ist nach heutigem Muster kulturgemäss, rationell, Kräfte schonend - aber doch schon ein wenig losgelöst von der dem Wert des Biotops zugrund liegenden Kulturform. Eine weitere Gefahr dabei ist, dass die einstige Kleinräumigkeit durchbrochen wird. Das Ried beispielsweise wird gemäht, aber im Gegensatz zu früher auf einen Schlag und keinesfalls jahreszeitlich so gestaffelt wie einst.

Alle Pflegemassnahmen sollen auf um- und weitsichtige Beobachtung basieren und nicht nach einem landes-/ kantonsweiten Ordnungsschema stur ausgeführt werden.

Die Pflege ist unter Rücksichtnahme sensibler, seltener Arten und Lebensgemeinschaften vorzunehmen; was bei den heutigen Nährstoffeinträgen leider bei allen Lebensräumen ein äusserst schwieriges Unterfangen ist! Wenn möglich sind alle Vegetationsbestände zeitlich interessant gestaffelt zu pflegen (viele Sukzessionsstadien gewähren ein mögliches Nebeneinander von verschiedenen Entwicklungsstadien der Pflanzen u. Tieren und eventuell deren Gemeinschaften).

Bei allen Eingriffen sind (heute) speziell horizontale verknüpft mit vertikaler Strukturvielfalt zu fördern (lange Grenz- und Kontaktlinien, Buchten, Kopfbäume, dürre Überhälter ...). Sonderstandorte wie Sandflächen, Rissborde, Geol. Aufschlüsse, generell alle Trocken- & Feuchtstandorte sind möglichst besonnt offen zu erhalten.

Weitsichtiges Vorgehen

Soll ein Lebensraum gestaltet, aufgewertet oder gepflegt werden, so hat man sich zunächst über die konkreten Ziele aus Naturschutzsicht klar zu werden und diese nachfolgend regelmässig mit Erfolgskontrollen zu überprüfen und wenn notwendig, zu optimieren.

„Generell“ sollten die Bau-, Pflege- und Entwicklungsmassnahmen möglichst am Bedarf aller (in der Praxis heisst dies: möglichst vieler) für den entsprechenden Biotoptyp charakteristischer Arten ausgerichtet werden. Nicht eine einzelne Organismengruppe (z. B. Vögel) oder gar nur eine Art sollte zum Leitbild erhoben werden; vielmehr sollte man versuchen, für den Gesamtbiotop Rahmenbedingungen herzustellen, die ein möglichst gutes und ausgewogenes Nebeneinander der biotoptypischen Fauna und Flora ermöglichen. Dabei ist besonders zu betonen, dass eine einzelne Ausprägung eines Biotoptyps alleine nicht alle Ziele erfüllen kann.

Th. Winter 2001

Literatur: J.Blab, Grundlagen des Biotopschutzes für Tiere, 1992 / Naturschutz in der Gemeinde Nr. 2, ZVS, 8003 Zürich, 1992